

(konventionelle) Antwort auf die Frage, wie unter den verschlungenen Verbindungen von Internetprogrammen die soziale Einheit von Kommunikation zustande kommt. Die Antwort lautet: sie wird unwahrscheinlicher, aber sie kommt zustande. Und hier bietet *Malsch* der Internetsoziologie Erkenntnisgewinne, wenn er die empirische Bedeutung von Selektionshilfen der internetbasierten Kommunikation in Form von Signifikanz- und Relevanzverweisen hervorhebt, die auf der Speicherbarkeit und Rückholbarkeit von Mitteilungszeichen beruhen und die den transienten und unwiederbringlichen Charakter aller sinnhaften Kommunikation konterkarieren können (158).

Malsch hat sein bis in die gepflegte Prosa hinein reichendes, ehrgeiziges Programm einer grundlagentheoretischen Soziologie des Internet auf eine breite Literaturgrundlage gestellt. Der Autor bewegt sich auf der Höhe der Problemlage, indem er Wissensbestände aus Soziologie, Semiotik und Informatik kenntnisreich zusammen führt. Dieses Buch wurde nicht für Zwecke der Evaluation oder der Mittelakquise im Rahmen von so genannten leistungsabhängigen Etatzuweisungen an Universitätsinstituten geschrieben. Allein dadurch ragt es aus dem mageren Angebot zur Internetsoziologie und Medienkommunikation heraus. Das Buch enthält eine Fülle von einleuchtenden Einsichten und Beschreibungen, die für gewisse Redundanzen entschädigen, die in den verschiedenen Neuanläufen zum Thema und in Reprisen von erzielten Einsichten der einzelnen Kapitel anfallen. Aber dennoch leuchtet mir der begriffliche Aufwand nicht ein, mit dem die soziologische Kommunikationstheorie für die Beschreibung von Kommunikation unter Abwesenden umgerüstet werden soll. Da *Malsch* die Versuche, Internetagenteninteraktion als Elemente „künstlicher Sozialität“ zu begreifen, an dem Kriterium der Kapazität zur Unterscheidung von Signifikanz und Relevanz von Mitteilungen scheitern lässt, geht es nur um die Frage, wie die soziale Einheit der Kommunikation unter Bedingungen der Vermittlung durch komplexe technische Medien zustande kommt. Und dafür reichen die begrifflichen Instrumente der Systemtheorie („classic version“) völlig aus.

CHRISTIAN STEGBAUER / ALEXANDER RAUSCH, *Strukturalistische Internetforschung. Netzwerkanalysen internetbasierter Kommunikationsräume*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2006, 269 S., br., 39,90 €

THOMAS HEINZE

Die Geschwindigkeit, mit der neue Kommunikations- und Interaktionsformate im Internet entwickelt und verbreitet werden, hat sich in den letzten Jahren deutlich erhöht. Während Newsgroups, Mailinglisten und Chat-Räume mittlerweile zu den klassischen Formen internetbasierter Kommunikation zählen, hat es seit Mitte der 1990er Jahre zahlreiche Neuentwicklungen gegeben, die unter den Schlagworten „Web 2.0“ oder „Neues Internet“ firmieren. Beispielhaft seien hier nur Online-Tagebücher (Blogs), gemeinschaftlich erstellte Informationssysteme (Wikis), Foto-, Video- und Audioportale (z. B. Flickr, Youtube, Podcasting) und soziale Online-Netzwerke (z. B. Myspace, Facebook) genannt. Wie bei den älteren Kommunikations- und Interaktionsformaten geht die Dynamik bei den – zunächst vor allem technischen – Neuerungen im Internet einher mit Erwartungen einer Aufhebung von zeitlichen und räumlichen Grenzen,

eines verbesserten Zugangs zu Information und Kontakten, höherer politischer Partizipation oder dem Abbau von sozialen Ungleichheiten. An diesen Erwartungen setzt das Buch von *Christian Stegbauer* und *Alexander Rausch* an. Ihre zentrale Hypothese besteht darin, dass die Behauptung, etablierte Ungleichheiten und soziale Strukturen würden im Zuge der zunehmenden Verbreitung internetbasierter Kommunikationstechnologien verschwinden, irreführend ist. Es geht den Autoren um „eine empirisch fundierte kritische Betrachtung von Entstrukturierungshypothesen“ (11).

Der vorliegende Band ist eine Zusammenstellung von Sammelbandbeiträgen und Aufsätzen der beiden Autoren aus den Jahren 1999 bis 2004 (Kapitel 2-7) und drei bislang unveröffentlichten Texten (Kapitel 8-10). Die einzelnen Kapitel können somit unabhängig voneinander gelesen werden, wobei hilfreiche Verweise zwischen den Kapiteln eingefügt sind. Trotz dieses Buchaufbaus durchzieht die Beiträge nach Aussage der Autoren sowohl theoretisch als auch empirisch ein einheitliches Forschungsprogramm, das – wie sie allerdings selbst konzidieren – in keinem der Beiträge im Ganzen dargestellt wird. Aus theoretischer Perspektive beziehen sich *Stegbauer* und *Rausch* auf *Georg Simmels* formale Soziologie, *Claude Levi-Strauss'* Strukturalismus und die Arbeiten der Harvard-Strukturalisten von *Harrison White*. Sie grenzen sich mehrfach von akteurzentrierten Ansätzen der Netzwerkforschung ab und betonen, dass ihr Interesse jenen positionalen Strukturen gilt, die internetbasierte Kommunikation erst zu einem stabilen sozialen Gebilde machen. Methodische Grundlage des Buches sind durchweg Blockmodellanalysen, also die Zerlegung von symmetrischen Netzwerkmatrizen in positional äquivalente oder ähnliche Blöcke, die dann inhaltlich als Positionen und Rollen interpretiert werden. Mithilfe von Blockmodellen, so die Autoren, könne die Entstehung von Ungleichheit in internetbasierter Kommunikation aufgedeckt werden. Hierbei verwenden *Stegbauer* und *Rausch* vor allem nicht-reaktive Datenspuren, beispielsweise Emails aus Mailinglisten oder Chatprotokolle.

Kapitel 2 führt in die für den vorliegenden Band wichtige Unterscheidung von Zentrum-Peripherie (fortan: Z-P) als dominantes Strukturmuster in räumlichen und sozialen Beziehungen ein. Hierbei unterscheiden die Autoren die drei Ebenen Individuum, Kommunikationsforen (z. B. Chaträume und Mailinglisten) und das gesamte Internet. Insbesondere auf den beiden letztgenannten Ebenen finden sich Z-P-Muster, das heißt wenige aber besonders aktive und viele aber inaktive Teilnehmer. Weiterhin lässt sich oberhalb einer bestimmten Größenordnung von Teilnehmern oder Webseiten segmentäre Differenzierung beobachten, beispielsweise in Form von Multilogen (abgeleitet von „Dialog“) in Mailinglisten oder thematischen Clustern von Webseiten. Innerhalb der Segmente ist wiederum stets das Z-P-Muster zu finden, was nach *Stegbauer* und *Rausch* auf die Selbstähnlichkeit von Kommunikationsstrukturen hindeutet. Die Entstehung dieser Muster geht den Autoren zufolge zurück auf: einerseits kognitive Beschränkungen auf individueller Ebene und andererseits Algorithmen von Suchmaschinen, die in selbstverstärkender Weise bereits viel verlinkte Webseiten noch sichtbarer machen.

Eine ausführliche Diskussion der „Entstrukturierungshypothesen“ bietet Kapitel 3. Diese mit der Einführung internetbasierter Kommunikation verbundenen Behauptungen einer technischen Aufhebung von Raum und Zeit, der Schaffung neuer sozialer Orte und der Überwindung der beschränkten menschlichen Kommunikationsfähigkeit werden von den Autoren offensiv kritisiert. Ihre Kritik richtet sich vor allem gegen die Tendenz in der Fachliteratur, die bereits kurz nach der Einführung des Internet beobachtbaren Ungleichheiten des

Zugangs und der Nutzung vorwiegend auf individuelle Fertigkeiten und Präferenzen zuzurechnen, nicht (oder nicht genügend) jedoch auf soziale Strukturmerkmale der neuen Kommunikationsräume selbst. Unter Vorgriff auf die in den folgenden Kapiteln dokumentierten Ergebnisse verwiesen *Stegbauer* und *Rausch* auf die Ubiquität von Z-P-Strukturen, Multilogen und passiven Teilnehmern (sogenannten Lurkern). Kritisiert wird von den Autoren auch der für internetbasierte Kommunikation verbreitete Begriff der „virtual community“ (Kapitel 4), weil mit „community“ eine Gemeinschaftlichkeit unter den Teilnehmern internetbasierter Kommunikation suggeriert werde, die nicht durchweg existiere. Sie schlagen daher vor, den neutralen Begriff des „computervermittelten sozialen Netzwerks“ (90) an die Stelle von „virtual community“ zu setzen, und diesen zunächst unbestimmten Begriff je nach Kommunikationskontext inhaltlich zu füllen. Hierzu schlagen die Autoren vier Beziehungsformen vor, die an die von ihnen untersuchten Strukturmerkmale anknüpfen (wobei diese Liste im Prinzip erweiterbar ist):

- direkte und häufige Beziehungen (vor allem im Zentrum und in Multilogen),
- indirekte, über das Zentrum vermittelte Beziehungen,
- einseitige, nicht erwiderte Beziehungen (beispielsweise Lurking),
- lockere Beziehungen von kurzer Dauer.

Die folgenden fünf Kapitel (5, 6, 7, 8 und 9) bilden in gewisser Weise eine inhaltliche Einheit. Die Autoren präsentieren hier empirische Befunde zur positionalen Struktur von Mailinglisten und Chaträumen, die sowohl im Querschnitt (Kap. 5, 7 und 9) als auch in Längsschnitt (Kap. 6 und 8) die Dominanz des Z-P-Musters und zugleich die Bedeutung der Peripherie für das Zustandekommen von internetbasierter Kommunikation belegen (Kap. 6). Mithilfe des CONCOR-Algorithmus (einer etablierten und mittlerweile in den meisten Netzwerkprogrammen verfügbaren Routine) sowie qualitativer Inhaltsanalysen identifizieren die Autoren beispielsweise in Kapitel 5 jene Positionen der Mailingliste, aus denen erstens die Mehrzahl der Emails stammen; die mit Verhaltensnormen im Internet („Netiquette“) befasst sind; und von denen drittens besonders viele Diskussionsbeiträge ausgehen. Weil statische Analysen dieser Art jedoch die zeitliche Dynamik in Netzwerken nicht abbilden können, führen die Autoren in Kapitel 8 eine Längsschnittanalyse der Z-P-Muster einer Mailingliste durch. Ihre Befunde: erstens sind die Z-P-Muster im Zeitverlauf sehr stabil; zweitens ist die Mobilität zwischen Zentrum und Peripherie ein Nullsummenspiel: damit neue Akteure ins Zentrum der Mailingliste vorrücken können, müssen andere in die Peripherie absteigen. Diese Ergebnisse wiederum bringen *Stegbauer* und *Rausch* zu der Frage, welche Rolle jene inaktiven Akteure der Peripherie in der Kommunikationsstruktur spielen. Sie erweitern hierzu ihre Längsschnitt-Datenbasis auf insgesamt acht Mailinglisten und damit mehrere hundert Akteure. Ihre Ergebnisse (Kapitel 6): zwischen 56 und 81 Prozent aller Akteure sind Lurker; diejenigen, die in den ersten Monaten ihrer Mitgliedschaft nicht aktiv geworden sind, werden in der Regel auch später nicht mehr aktiv; und die schweigende Mehrheit besteht nicht aus Trittbrettfahrern, die eigennützig die Informationen aktiver Listenteilnehmer abschöpfen, denn der Anteil der Lurker ist in den besonders aktiven Mailinglisten (in denen sich Trittbrettfahren wegen der hohen Informationsdichte besonders lohnen würde) geringer als in den weniger aktiven Listen.

Die Ergebnisse der Kapitel 5, 6 und 8 sind die mit Abstand interessantesten des Buches. Die Autoren stellen in kompetenter Weise die Stärken und Schwächen der Blockmodellanalyse dar, und sie bieten dem Leser Interpretationen an, die zu weiterer Diskussion einladen. Am diskussionswürdigsten ist

die Schlussfolgerung der Autoren, dass sich mithilfe ihrer Befunde die erwähnten „Entstrukturierungsthese“ allesamt zurückweisen lassen. Im Widerspruch zu diesen Thesen deuten nach Ansicht der Autoren die ubiquitären und zeitlich stabilen Z-P-Muster auf erhebliche Ungleichheiten hin: die zentralen Akteure haben viel bessere Möglichkeiten, sich Aufmerksamkeit zu verschaffen als Akteure der Peripherie, und die Mailinglisten differenzieren Rollenmuster aus. Meines Erachtens gehen die Autoren an dieser Stelle ihrer Argumentation jedoch zu weit. Ihre Interpretation hätte durchaus nuancierter ausfallen können. Denn es wäre beispielsweise interessant gewesen zu wissen, welche Teilhypothesen der Entstrukturierungssemantik einer empirischen Überprüfung standhalten und welche nicht. Die Autoren weisen diese Semantik aber im Ganzen zurück, was dazu führt, dass ihre ausgesprochen interessanten Daten nur für vergrößerte Schlussfolgerungen herangezogen werden, ihr volles Aussagenpotenzial mithin nicht ausgeschöpft wird.

Bei der Lektüre habe ich mich mehrfach gefragt, warum der Begriff der Gelegenheitsstruktur nicht verwendet wird. Gelegenheitsstruktur meint, dass Mailinglisten und Chaträume in systematischer Weise Gelegenheiten bereithalten, neue Informationen zu erhalten, zu verbreiten, und sich bei Interesse zu Wort zu melden. Diese Foren stellen also einen Überschuss an möglicher Kommunikation zur Verfügung. Dabei sind sie von herkömmlicher Interaktion unter Anwesenden dahingehend verschieden, dass sie zu geringen Kosten und ohne wesentliche soziale Hürden (z. B. askriptive Merkmale) initiiert werden können. Wichtig ist hierbei, dass diese Gelegenheiten genauso für die zentralen Akteure vorhanden sind wie auch für die im Schatten der Peripherie stehenden Lurker. Dass der Begriff der Gelegenheitsstruktur weiterführend sein könnte, wird an den Längsschnittanalysen von *Stegbauer* und *Rausch* deutlich. Ihre Analysen in Kapitel 8 zeigen nachdrücklich, dass es in erheblichem Umfang Mobilität zwischen der Peripherie und dem Zentrum gibt (Tabellen 8.6 und 8.7, 192f.), dass also vormals inaktive Akteure ins Zentrum vorrücken können und umgekehrt. Es kommt somit in nennenswertem Umfang vor, dass Akteure bei bestimmten Themen aus dem Dornröschenschlaf des Lurkers erwachen und durch ihre Beiträge ins Licht des Kommunikationszentrums rücken. Auch die Längsschnittanalysen in Kapitel 6 belegen, dass sich zwischen 9 und 44 Prozent der vormals inaktiven Teilnehmer im Zeitverlauf von ihrer peripheren Position emanzipieren. Die Z-P-Muster sind also nicht so zementiert, wie das die Autoren den Leser glauben machen wollen, sondern Teil einer umfassenderen Gelegenheitsstruktur, die im Gegensatz zur Interaktion unter Anwesenden eine eigene Qualität aufweist.

Zusammenfassend: das Buch ist eine interessante Lektüre, allerdings lehnen die Autoren die so genannten „Entstrukturierungshypothesen“ unnötigerweise einfach in Bausch und Bogen ab. Ihre Befunde lassen in der Tat Zweifel an der Gültigkeit jener Options- und Egalitätssemantik aufkommen, die das Internet seit seiner Entstehung begleitet. Aber anstelle einer fundamentalen Ablehnung dieser Semantik dürfte es vielversprechender sein, einzelne Teile dieser Semantik mithilfe empirischer Erkenntnisse zu modifizieren und weiterzuentwickeln. Hierzu sind die Autoren aufgrund ihrer methodischen Kompetenz und langjährigen Erfahrung mit dem Themenkreis internetbasierter Kommunikation geradezu prädestiniert. Ein solches, eher pragmatisch ausgerichtetes Forschungsprogramm ist meines Erachtens auch intellektuell interessanter als die wiederholte Ablehnung starker Hypothesen an immer neuen empirischen Beispielen, denn es bietet Raum für Schattierungen und auch für überraschende Befunde. Im abschließenden Kapitel 10 stellen die Autoren erste Überlegungen

zur erfolgreichen Online-Enzyklopädie Wikipedia zur Diskussion. Vielleicht ergibt sich mit diesem Thema die Möglichkeit, die Rahmung der bisherigen Analysen zu überdenken und neu zu justieren.

Soziale Bewegungen

THOMAS KERN, Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Wiesbaden: VS-Verlag 2008, 218 S., br., 24,90 €

ANNETTE SCHNABEL

Mit dem Buch „Soziale Bewegungen – Ursachen, Wirkungen, Mechanismen“ legt *Thomas Kern* einen Übersichtsband zu den Verbindungslinien zwischen Modernisierung und sozialen Bewegungen vor, in dem soziale Bewegungen als Konsequenz von Modernisierungsfolgen und als Motor sozialen Wandels thematisiert werden. Der Band wurde im Rahmen der Hagener Studentexte zur Soziologie als Lehrbuch entwickelt. In seiner Ausrichtung schließt der Band an die europäische Tradition der Bewegungsanalyse an und verortet soziale Bewegungen in dem klassisch makrosoziologischen Kontext der Differenzierungs- und Systemtheorie. Dies führt in einem ausgesprochen unübersichtlichen Feld (Google Scholar wirft allein für das Stichwort „soziale Bewegungen“ rund 62.400 Beiträge aus) zu einer notwendigen und wichtigen Konzentration.

Das Buch gliedert sich in sieben Kapitel, die sich um das zentrale Erkenntnisinteresse der Rolle von sozialen Bewegungen im Modernisierungsprozess drehen. Die hier fokussierte Diskussion beginnt mit der Darstellung der modernisierungstheoretischen Grundlagen, wobei Modernisierung als strukturelle und kulturelle Ausdifferenzierung begriffen wird. Diese beiden Dimensionen der Ausdifferenzierung haben dem Autor zufolge vier Konsequenzen, die die Entstehung sozialer Bewegungen bewirken und fördern: Anonymität, Gewalt, Armut und Ignoranz. Mit „Anonymität“ verweist *Kern* auf den hochgradig unpersönlichen Umgang von Funktions- und Rollenträgern bei gleichzeitiger Intimisierung von persönlichen und Liebesbeziehungen in modernen Gesellschaften. „Gewalt“ bezieht sich auf die „Steigerung der Kapazität zur Anwendung von Gewalt“ (45), die mit der Bildung von Nationalstaaten einhergeht, während „Armut“ die Folgen der Abhängigkeit der Menschen von Teilsystemen benennt, in deren Konsequenz die Exklusion aus einem Teilsystem zum Ausschluss aus anderen Teilsystemen führe. „Ignoranz“ wiederum verweist auf die Schattenseiten der Verwissenschaftlichung, die über die Folgen von Eingriffen in ökologische, ökonomische oder soziale Systeme nur unzureichend informiert sei. *Kern* folgt damit den in der Modernisierungsdiskussion vertrauten Topoi.

Im anschließenden dritten Kapitel diskutiert *Kern* die These der besonderen Möglichkeiten sozialer Bewegungen zu einer Gegensteuerung, die in den letzten beiden Kapiteln wieder aufgenommen wird. *Kern* entwickelt die These entlang der Argumentationslinien von *Luhmann*, *Touraine*, *Beck* und *Habermas*. Er betont hier die besonderen Chancen sozialer Bewegungen, Themen über Systemgrenzen hinweg zu artikulieren und eine „Beobachtung zweiter Ordnung“ zu ermöglichen. *Kern* leitet die Entwicklung sozialer Bewegungen aus den Konsequenzen der Ausdifferenzierung ab und grenzt die so genannten